

Brandkatastrophen : ein in Mittelalter und Neuzeit häufiges Schadenereignis

Autor(en): **Eggenberger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **NIKE-Bulletin**

Band (Jahr): **28 (2013)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Brandkatastrophen

Ein in Mittelalter und Neuzeit häufiges Schadenereignis

Von Peter Eggenberger

«O heiliger St. Florian, verschon mein Haus, zünd andre an»: Das «Sankt-Florian-Prinzip», ein Problem auf andere abzuschieben, ist zwar heute noch eine durchaus gängige Verhaltensweise, sein Zweck, die Brandgefahr von Haus und Hof mit Hilfe heiliger Fürbitter fernzuhalten, hat jedoch an Bedeutung verloren.

Die selbe Hoffnung widerspiegeln Glockeninschriften, so die Bitte um Schutz bestimmter Heiliger oder das Ave Maria, von dem aufgrund der beschränkten Platzverhältnisse allerdings nur der Anfang angeführt ist («Ave Maria, gratia plena, dominus tecum»): Die Kirchenglocken streuten die Fürbitte tagtäglich über die Häuser, und mit ihnen wurde in Katastrophenfällen Alarm geläutet. Dargestellt wird der römische Märtyrer Florian oft mit einem Wasserkübel, mit dem er ein brennendes Haus löscht. Dies entsprach insofern der Wirklichkeit, als Eimer aus Leder und Holz neben Feuerhaken, Gabeln, Hacken und Leitern bis in die Neuzeit hinein das wichtigste Instrumentarium der Brandbekämpfung bildeten. Menschenketten gaben das geschöpfte Wasser eimerweise bis zur Brandstelle weiter, wo es über das Feuer geschüttet wurde. Mit

den Werkzeugen trennte man brennendes Gebälk und riss die Holzaufbauten von Nachbarhäusern ein, um mit Schneisen die Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Es erstaunt unter diesen Umständen nicht, dass viele der Betroffenen nur ihr nacktes Leben zu retten vermochten, ja vielfach Todesopfer zu beklagen waren.

Diese bittere Erfahrung mussten die Bewohner der um 1300 gegründeten Kleinstadt Willisau (LU) gleich viermal machen. Eingehende archäologische und archivalische Forschungen erlauben, diese Ereignisse exemplarisch nachzuvollziehen. 1375 und 1386 brandschatzte der eigene Landesherren, Herzog Leopold III. von Habsburg-Österreich, die Stadt, erst um den schwach befestigten Ort für den Feind unbenutzbar zu machen (Guglerkrieg), dann um die Bewohner für ihre Parteinahme zugunsten der feindlichen Stadt Luzern zu bestrafen (Sempacherkrieg). Am 21. August 1471 wurde Willisau von einem Grossbrand betroffen und brannte fast vollständig nie-

der. Das Feuer brach im Haus des Jakob Schmied aus, den man – wie damals üblich – nach seinem Handwerk nannte. Es verbreitete sich derart schnell, dass die meisten Bewohner nur sich selbst in Sicherheit bringen konnten. Am 17. November 1704 schliesslich ging das Feuer vom Gasthaus zur Krone aus; diesmal verbrannten 116 Gebäude.

«Also verbrunnen bi sechshundert hüern»

Das grausame Schicksal der Willisauer war damals nicht aussergewöhnlich, gehörten doch Brandkatastrophen in der Schweiz bis ins beginnende 20. Jahrhundert zu den häufigsten Schadenereignissen. Obschon davon viele Einzelgebäude und Dörfer betroffen waren, haben besonders die Brände grösserer Orte, darunter von Städten, nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Sie zerstörten neben einzelnen Häusern ganze Gassenzeilen, Quartiere und Siedlungen. Die Tragweite der Feuersbrunst, die Bern

Votivbild, auf dem der Brand Willisaus von 1704 dargestellt ist.



Der heilige Florian löscht mit dem Wassereimer den Brand eines Hauses.

1405 betroffen hat, schildert der Chronist Conrad Justinger eindrücklich: «Also verbrunnen bi sechshundert hüsern, gros und klein, und gros guot darinne und me denne hundert mönschen». Inwieweit die jeweils angeführten Verluste der Wirklichkeit entsprechen, bleibe dahingestellt; die amtliche Erfassung von Schäden kam erst im 17. Jahrhundert auf.

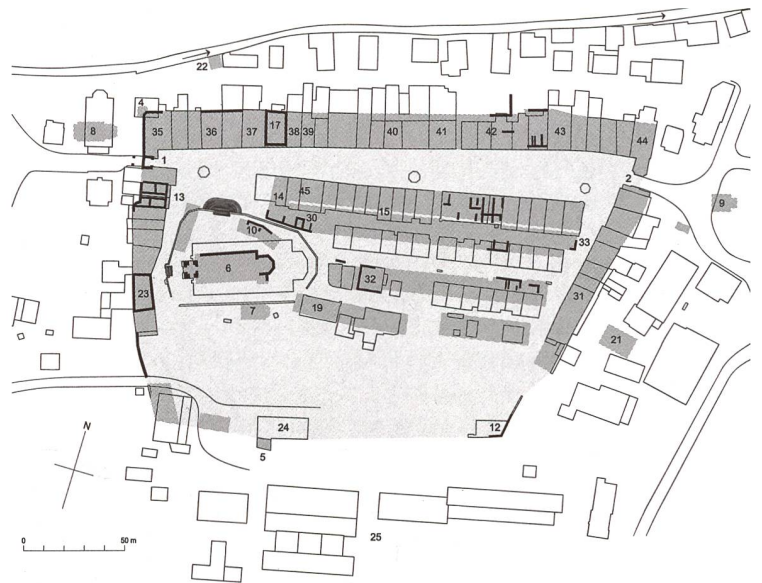
Das Ausmass der zahlreichen, durch schriftliche und archäologische Quellen bekannten Brandereignisse sei hier nur an wenigen weiteren Beispielen illustriert. Für Bern werden vom ausgehenden 13. bis ins 15. Jahrhundert neben dem erwähnten Stadtbrand 12 Grossbrände angeführt. Aus Basel sind für die Zeit zwischen dem 15. und 16. Jahrhunderts 63 grössere Brandfälle bekannt, und selbst das kleine Chur wurde zwischen 1300 und 1850 von 15 Grossfeuern heimgesucht. Noch im 19./20. Jahrhundert wurden Orte mehrmals eingäschert, so Romont (FR) 1843, 1844 und 1863. 1861 vernichtete das Feuer in Glarus 593, 1879 und 1891 in Meiringen (BE) 105 respektive 194 und 1890 in Rüthi (SG) 227 Gebäude. Einer der letzten grossflächigen

gen Siedlungsbrände betraf 1908 Bonaduz (GR).

Neben Brandstiftung, die mit dem Tod oder hohen Bussen bestraft wurde, sowie Beschuss und Brandschatzung während Kriegereignissen, bildeten vielfach Naturgewalten die Ursache für Brände. Blitze trafen häufig Kirch- und Wehrtürme, Erdbeben, wie 1356 in Basel, und Stürme konnten Feuer und Glut auf dem bis in die Neuzeit vielfach noch offenen Herd aufwirbeln. Besonders gefährdet waren gewerbliche Feuerstellen, wie in Willisau diejenigen einer Schmiede und eines Gastbetriebs. Auch von Kerzen, Öl- und Talglampen sowie Fackeln drohte bei fahrlässigem Umgang oder unglücklichen Umständen Gefahr. Die Schuldigen wurden hart bestraft. So warf man in Willisau dem Schmied vor, nach dem Ausbruch des Feuers zuerst das auf der Hofstatt gehaltene Vieh und seine Handwerksgeräte gerettet und erst nachher Alarm geschlagen zu haben. Er wurde verbannt und sein Besitz eingezogen. Die Obrigkeiten bemühten sich, der Brandgefahr durch Vorschriften vorzubeugen. So hatten auf Kirch- oder Wehrtürmen postierte Wächter die Aufgabe, Feuerquellen zu entdecken und Alarm zu schlagen. In Willisau musste ab dem 17. Jahrhundert jeder Haushalt über Eimer und Feuerhaken verfügen, Heu und Brennholz sollten nicht an gefährdeten Stellen aufbewahrt und die Kamine fleissig gerusst werden. Verwies man nach dem Brand von 1471 feuerbetriebene Werkstätten nach ausserhalb der Stadt, so wurden diese später zwar innerhalb wieder geduldet, doch hatte sie der Luzerner Werkmeister zu kontrollieren.

Enorme Zerstörungen

In einer Zeit ohne Brandversicherung brachten Feuersbrünste grosses Elend über die betroffene Bevölkerung; die Infrastruktur ganzer Ortschaften wurde teilweise oder vollständig zerstört. Allerdings ist das archäologische Schadensbild bisweilen überraschend. So wurden die zwei- bis dreigeschossigen Holzhäuser des 30 000 m² grossen Stadtreals von Willisau jeweils auf einen erstaunlich geringen Bestand von Brandschichten, verkohlten Balken, Fundamentstreifen, Ofenresten, Werkgruben und Erdspeicher reduziert. Nach der Katastrophe mussten der Schutz der geretteten Habe vor Diebstahl und Plünderung, Unterkunft und Verpflegung der Betroffenen und schliesslich Räumung und Wiederaufbau organisiert werden. Obschon die Brände vielfältige Gelegenheiten schufen, hatten die Obrigkeiten keine grundlegenden politischen und sozialen Umwälzungen zu befürchten. Benachbarte sowie weiter entfernte Gemeinwesen halfen nicht nur bei der Brandbekämpfung, sondern führten zugunsten der Geschädigten auch Sammlungen durch. 1840 unterstützten Helfer aus 42 Orten die Löscharbeiten in der brennenden Stadt Aarburg (BE), und in Willisau beteiligten sich 1471 um die 40 Gemeinwesen an Hilfsaktionen. Die Obrigkeiten förderten den Wiederaufbau mit Geld und Baumaterial oder mit Privilegien, wie Bern das 1476 abgebrannte Langenthal mit einem zweijährigen Sondermarkt. Amtlich beglaubigte «Bettelbriefe» gestatteten das Sammeln von Gaben; Luzern zum Beispiel half sowohl dem 1735 verwüsteten Sursee (LU) mit 10 000 als auch 1771 Frauenfeld (TG) mit 5000 Gulden.



Der Umfang der Brandschäden mag heute erstaunen, erklärt sich jedoch aus der Baugestalt der Siedlungen. Die Mehrheit der Häuser bestand grossenteils aus Holz und war oft mit Stroh oder Schindeln und nicht mit Ziegeln gedeckt. Dies erleichterte die Ausbreitung des Feuers durch Funkenprung, besonders bei starkem Wind wie Bise, Föhn und Westwind; dazu trug ebenfalls die Enge der Gassen und Häuserzeilen bei. Da viele Gewerbetreibende der Städte nebenbei noch Landwirtschaft

Rekonstruierter Kataster Willisau nach dem Brand von 1471 auf der Grundlage des heutigen Stadtkatasters, der weitgehend demjenigen von 1704 entspricht.

betrieben, lagerte in den Scheunen zudem leicht brennbares Heu und Stroh; oft verbrannten Haustiere in ihrem Stall.

Massnahmen gegen die Brandgefahr

Die Möglichkeiten, der steten Brandgefahr durch städtebauliche Massnahmen entgegenzuwirken, welche die Ausbreitung des Feuers erschwerten und dessen Bekämpfung erleichterten, wurden im Mittelalter nicht überall genutzt. Ordnete der Berner Rat nach dem Stadtbrand von 1405 die Verbreiterung der Gassen sowie den Bau von Steinhäusern an, so zeigen in Willisau die archäologischen Forschungen, dass nach 1471 Stadnanlage und Baugestalt der Häuser wenig geändert haben. Lage und Grösse der Hofstätten wurden beibehalten, obschon einige derart mit Schulden belastet waren, dass die Häuser von den Besitzern nicht mehr aufgebaut werden konnten und somit Freiräume zu Änderungen vorhanden gewesen wären. Wie in der Neuzeit im Allgemeinen wurde indessen 1704 auch in Willisau der Kataster geändert. Dem Wiederaufbau lag ein von der Luzerner Obrigkeit veranlasster Planentwurf zugrunde, dessen Durchführung von einem Ratsmitglied beaufsichtigt wurde. Die beiden eng zusammenstehenden Häuserzeilen wurden durch eine Gasse getrennt und die – nun aus Stein und verputztem Fachwerk sowie mit Brandmauern errichteten – Gebäude in gerader Baulinie aneinander gereiht. Um den Wiederaufbau zu beschleunigen, wurden die Häuser serienmässig aufgestellt, indem man Brandmauern und

Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, 1474–1483: Stadtbrand in Bern von 1405. Während Bürger ihren Hausrat ausserhalb der Stadt in Sicherheit bringen, versuchen andere die Brandherde zu löschen.



Wie mine Herren von Lucern ein schad beschach vnd
 Eer wäigis verban
 a man zalt an im 2. Im abellen
 Samt Joigen tag im 2. nach feley vmb die 12
 nach mittig nach verbein die 12. In min
 heren von Lucern stat namlich der wäigis die
 Sarnoz etw. jaren 3. im andern mal onch verbinie was
 gant vnd gar doch so gälend democht In 1. In letzten
 Ernst etlicher huser aber mit vil vnd ward den nach
 wie stant vnde g.



Diebold Schilling, Luzerner Bilderchronik, 1513: Feuersbrunst in Luzern. Vor dem Hintergrund der brennenden Stadt eilt die Bevölkerung zum Löschen.

Raumwände zwischen die beiden vorher errichteten Fassadenmauern stellte. Zudem fällt auf, dass die Hofstätten in gleicher Grösse und Lage um die Breite der neuen Gasse «verschoben» worden sind. Ab 1774 kontrollierte die Obrigkeit das Bauwesen noch strenger, indem alle Neubauten dem Landvogt zu melden und von ihm zu genehmigen waren.

Anlass für die Entflechtung des mittelalterlichen Katasters zur modernen Plansiedlung gaben aber nicht nur brandtechnische, sondern auch hygienische Gründe, wozu die Zeit der Aufklärung die Voraussetzungen geschaffen hatte. Auf das Mittelalter zurückgehende Vorstellungen über Natur und Lebensweise des Menschen wurden allmählich durch wissenschaftlich begründete Einsichten abgelöst, darunter auch solche in Bezug auf die damals arg vernachlässigte Hygiene. Tatsächlich vereinfachte die neuzeitliche Stadtanlage mit ihren auseinanderliegenden Häuserzeilen das Leeren der Latrinengruben, die nun anstelle der oberirdischen Ehgräben an den Rückseiten der Häuser eingerichtet waren. Der beschleunigende Einfluss auf die Modernisierung der Lebensverhältnisse darf wohl als einzige positive Wirkung der Siedlungsbrände gewertet werden.

Literatur:

- Armand Baeriswyl. «Die grösste brunst der stat Berne – der Stadtbrand von 1405. In: Berns grosse Zeit: Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 1999, S. 36–40.
- Niklaus Bartlome, Erika Flückiger. Stadtzerstörungen und Wiederaufbau in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Schweiz. In: Martin Körner (Hrsg.). Stadtzerstörung und Wiederaufbau. Bd. 1: Zerstörungen durch Erdbeben, Feuer und Wasser. Bern, Stuttgart, Wien 1999, S. 125–146.
- August Bickel. Willisau, Geschichte von Stadt und Umland bis 1500. (Luzerner Historische Veröffentlichungen 15/1 und 2). Luzern, Stuttgart 1982.
- Peter Eggenberger. Willisau im Spiegel der Archäologie I: Die Geschichte einer viermal zerstörten Stadt (Archäologische Schriften Luzern 5.1). Luzern 2002.
- Mathias Fässler. Grossbrände – Lehrstücke zur Katastrophenbewältigung. In: Christian Pfister (Hrsg.). Am Tag danach: Zur Bewältigung von Naturkatastrophen in der Schweiz, 1500–2000. Bern, Stuttgart, Wien 2002, S. 177–189.
- Reto Furter. Stadtbrände in der Schweiz. In: Bündner Monatsblatt 5, 1997, S. 330–344.

Résumé

Lorsqu'un incendie ravageait une ville entière, ses habitants ne pouvaient guère espérer sauver plus que leur vie – s'ils avaient de la chance. Jusqu'à la fin du XIX^e siècle, on ne pouvait lutter contre les incendies qu'au moyen de seaux en bois et en cuir, de tisonniers, de fourches, de houes et d'échelles. Les habitants de la petite ville de Willisau (LU), fondée en 1300, furent confrontés à quatre reprises à cette amère expérience: en 1375 et en 1386, la ville fut incendiée dans le cadre de guerres locales, en 1471 un incendie accidentel la détruisit presque entièrement et en 1704 un nouveau sinistre embrasa 116 bâtiments. Il ne faudrait pas en conclure que le destin s'était particulièrement acharné sur les habitants de ce bourg: jusqu'au début du XX^e siècle, les incendies étaient l'une des catastrophes les plus fréquentes en Suisse. L'étendue des dégâts alors causés par les incendies peut aujourd'hui nous étonner, mais le mode de construction et la structure des agglomérations l'expliquent aisément. La plupart des maisons étaient en effet principalement construites en bois et couvertes de paille ou de bardeaux. Ces matériaux permettaient au feu de se propager au moindre jet d'étincelles et de flammèches, propagation encore facilitée par l'étroitesse des rues et des cours.

Les autorités se sont efforcées de prévenir les incendies par des réglementations ad hoc. Des gardes postés sur les clochers et les tours fortifiées avaient pour mission de repérer les départs de feu et de donner l'alarme. À Willisau, dès le XVII^e siècle, chaque ménage était tenu d'avoir une réserve de seaux et de tisonniers. Au Moyen Âge, toutes les villes ne mirent pas en œuvre la stratégie consistant à diminuer les risques d'incendie en prenant des mesures d'urbanisme qui ralentissaient la propagation du feu et facilitaient la lutte contre ce fléau. Cependant, après l'incendie qui toucha la ville en 1405, le Conseil de Berne ordonna que dès lors les rues soient élargies et les maisons bâties en pierre. Par la suite, outre les mesures de prévention du feu, des soucis d'hygiène poussèrent aussi les autorités à décongestionner les noyaux urbains médiévaux et à tracer les plans des agglomérations modernes.